

Rezension

Das Freidorf. Die Genossenschaft. Leben in einer aussergewöhnlichen Siedlung.

ISBN: 978-3-85616-898-8; Christian Merian Verlag, Basel, 2019

Im sorgfältig von Cedric Kegeress gestalteten Buch zum 100-jährigen Jubiläum der Siedlungsgenossenschaft Freidorf kommen verschiedene Autoren und Autorinnen zu Wort. Dies ergibt ein buntes Spektrum aus der Perspektive jüngerer und älterer FreidorfbewohnerInnen und aus dem wohlwollend kritischen Blick ausgewählter FachautorInnen von ausserhalb. Dank Philipp Potockis archivarischer Sichtung und Ordnung des umfangreichen Freidorfarchivs zwecks Übergabe an das Staatsarchiv in Liestal, verfügte das Redaktionsteam über ausgezeichnetes Bildmaterial. Darunter befinden sich auch die künstlerisch gestalteten Originalpläne des Architekten Hannes Meyer und die Fotografien aus der Gründungszeit des Fotografen Theodor Hoffmann, eine eindrückliche Mischung aus Expressionismus und Minimalismus. Dass das Freidorf schweizweit, ja wohl europaweit eine weitsichtige Pioniertat war, wird schon beim oberflächlichen Blättern und optischen Genuss emotional spürbar und bei der tiefer greifenden Lektüre der einzelnen Kapitel Schicht um Schicht erkennbar. Die Dimension der Freidorfidee wird zwar auch im Flugbild der Gesamtanlage der 150 Reihen- und Doppeleinfamilienhäuser sichtbar, kulminiert aber im 1924 eingeweihten Genossenschaftshaus, welches der Architekt und spätere Direktor des Bauhauses, Hannes Meyer, den «Tempel der Gemeinschaft» nannte. Das Freidorf sollte Vorbildcharakter haben für die Gründung weiterer freier Dörfer mit den programmatischen zwei Zielen:

1. Den Boden dauerhaft der Geisel der privaten Spekulation zu entziehen und
2. Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu erlangen durch möglichst geschlossene Wirtschaftskreisläufe unter den beiden Leitbegriffen der «Gartenstadt» und der «Vollgenossenschaft».

Die grossen Gärten sollten der weitgehenden Selbstversorgung dienen, das Genossenschaftshaus sollte die ausserhäuslichen Bedürfnisse wie Konsum von Gebrauchsgütern, Dienstleistungen, Bildung und Geselligkeit befriedigen. Damit sollten die Freidorfler ihr Leben autonom und herrschaftsfrei selber gestalten können. Der beim Allgemeinen Consumverein Basel erhaltene Lohn – alle Freidorfler waren Angestellte beim ACV – sollte dieser, aus der Arbeiter- und Genossenschaftsbewegung entstandenen Selbsthilfeorganisation erhalten bleiben und nicht in profitorientierte Betriebe abfliessen. Als Anreiz dienten – wie das heutige Sammeln von Punkten mittels Supercard oder CUMULUS-Karte – beim Einkauf im Freidorfladen «Rabattmarken», welche Ende Jahr als Rückvergütung in bares Geld umgewandelt wurden.

Zu diesem Streben nach Autonomie gehörte auch, dass das Freidorf zwischen 1920 und 1948 eine eigene Währung besass: das «Freidorfgeld», mit welchem man im Laden einkaufen, im Restaurant essen oder in der Wäscherei eine Dienstleistung bezahlen konnte. Der Architekt und Publizist Caspar Schärer beschreibt in seinem Beitrag diese frühe und in der Schweiz wohl einmalige Komplementärwährung ausführlich, wobei er sich auf die Masterarbeit von Jens Martignoni abstützen konnte. Es ist ein Verdienst dieses Jubiläumsbuches, dass damit ein Streiflicht auf die in der Schweiz bis vor wenigen Jahren tabuisierte Thematik des staatlich geregelten Geld- und Geldsystems geworfen wird.

In diesem Buch weiterhin verschwiegen oder zumindest verschleiert wird die bodenrechtliche Dimension des Freidorfes. Die Tatsache, dass das Freidorf schuldenfrei gebaut werden konnte – schuldenfrei war nicht nur der Boden, sondern auch sämtliche

mit Strom versorgte Gebäude - war mit der ungeschriebenen Verpflichtung verbunden, aus einem Boden- und Gebäudezinsfonds in Perioden von rund 30 Jahren weitere schuldenfreie Dörfer zu finanzieren. So sah es zumindest das Gesetz über die Kriegsgewinnsteuer von 1919 vor, welches als Alternative zur Abgabe der 50 % an den Staat, die Unterstützung eines «sozialen Projektes von nationalem Interesse» vorsah. Wie hätte die einseitige und einmalige Unterstützung der heutigen COOP Schweiz mit der damals gewaltigen Summe von 7.5 Mio SFR von nationalem Interesse sein sollen, wenn damit nicht die Verpflichtung verbunden gewesen wäre, weitere schuldenfreie Dörfer, unabhängig vom Nutzniesser ACV, finanzieren zu können? Aus den Fonds der Freidörfer hätten in progressiv wachsender Zahl weitere schuldenfreie, selbstverwaltete Dorfgemeinschaften entstehen sollen. Dies im Sinne eines eidgenössisch föderalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems als Weg der Mitte zwischen Kommunismus und Kapitalismus. Dass der Entwicklungsfonds in den 70er Jahren nicht einmal ausreichte, um die Fassaden renovieren zu können, ist darauf zurückzuführen, dass die Mietzinse mit 2/3 Mehrheit der Siedler festgelegt werden konnten und der politisch hoch brisante Frei-Dorf Gedanke in der Zwischenkriegszeit als sozialistisch oder gar bolschewistisch diskreditiert wurde.

Abgesehen von dieser verbandspolitisch motivierten Lücke dokumentiert das Buch in erfrischender Form ein wichtiges Kapitel der Schweizerischen Sozialgeschichte.

Dr. Urs Maurer, Architekt und Raumplaner